

Freies Wort

"Das Samenkorn ist aufgegangen"

Erschienen im Ressort Suhl Lokal am 29.09.2009 00:00

Expertin Martina Rosenberger: Sogar in Australien wurde man auf uns aufmerksam

"Das Samenkorn ist aufgegangen"



Martina Rosenberger
Bild:

Suhl - Zum 4. Mal trafen sich am Wochenende Waldzitherspieler-, -forscher-, sammler und Musikwissenschaftler aus ganz Deutschland in Suhl zum Zistersymposium, das im Zweijahresrhythmus stattfindet. Zu den Teilnehmern gehörte mit Martina Rosenberger die Waldzither-Expertin in Deutschland, auf deren Initiative das Symposium 2003 ins Leben gerufen wurde. Für die ersten drei Veranstaltungen hielt Martina Rosenberger, die als Schmuckgestalterin in Krumbach, Bayern, lebt und arbeitet, zudem die organisatorischen Fäden in der Hand. Freies Wort war mit ihr im Gespräch.

Frau Rosenberger, ein kurzer Blick zurück - was war der Auslöser, dieses Symposium ausgerechnet in Suhl stattfinden zu lassen?

Auf dem wissenschaftlichen Symposium der Stiftung Michaelstein 2001 im Ost-Harz erfuhr ich vom Vorhaben des Waffermuseums, eine Ausstellung über drei Jahrhunderte Thüringer Waldzither durchzuführen. Das fand ich toll, ich rief an und bat darum, dass man das Instrument bitte nicht als ausgestorben präsentieren möge. Durch meine Forschungsarbeiten und die daraus entstandenen Kontakte kannte ich damals mindestens 20 Leute in Deutschland, die das Instrument spielen, aber - wie sie mir oft sagten - nicht "richtig". Was lag also näher, als die Runde zusammenzuführen, den Gedankenaustausch zu organisieren und Referenten dazu einzuladen.

Die Ausstellung über die lange Tradition des Zisterbaus in Suhl bot dafür einen willkommenen Anlass und den Rahmen für manchen Teilnehmer, in das Thema auch von der Theorie historisch tiefer einzusteigen. Das Waffermuseum fand meine Idee gut und wir haben's einfach probiert und uns gesagt, schau'n wir mal, was draus wird. Der Waldzither-Instrumentenbauer Hilmar Günther, der mit großem Wissen und Erfahrung in Suhl lebt, unterstützt das Projekt ebenfalls mit viel Engagement. An dieser Stelle möchte ich ihm noch einmal danken.

Und was daraus geworden ist, macht die mittlerweile vierte Veranstaltung deutlich, die damit bereits eine Tradition begründet.

Der synergetische Effekt, der von der ersten Veranstaltung ausging, war von einer Größenordnung, die wirklich beeindruckend ist. Jeder Spieler hatte seine persönliche Geschichte, persönliche Erfahrungen mit dem Instrument gemacht und fand auf ganz unterschiedliche Art Zugang dazu. Jeder brachte also etwas Eigenes mit nach Suhl und der Austausch der Ideen, auch das Zusammenführen von theoretischem Wissen und praktischen Fertigkeiten begründete bereits beim ersten Mal eine feste Basis und etwas Neues auf dem Gebiet.

Während sich in Sachsen-Anhalt die Michaelstein-Stiftung für hochrangige musikalische Sonderthemen 2001 dieses eine Mal mit der Geschichte der historischen europäischen Verwandten der Waldzither beschäftigt hatte, ist hier in Suhl das praktische Spiel des Instruments wieder erweckt wurden und deutschlandweit gewachsen.

Mit Ihren Forschungen und Publikationen haben Sie eine Hauptaktie an dieser Entwicklung.

Die Waldzither hat viele Jahrzehnte zu Unrecht ein Schattendasein geführt, ja sie war fast ganz vergessen. Ich war ungeheuer neugierig auf dieses Instrument und darauf, was mit ihm alles möglich ist. Der Nachteil, es fehlte an Literatur. Was blieb mir also anderes übrig, wenn ich das Instrument beherrschen und verstehen will, als mich selbst darum zu kümmern.

Meine Forschungen führten mich durch ganz Deutschland. Doch vor der Wende waren die im wahrsten Sinne des Wortes begrenzt. Überall, wo ich im Westen Fragen zur Waldzither stellte oder nach der Fertigung von Saiten fragte, erhielt ich ein Schulterzucken. Mit der Grenzöffnung konnte ich dann auch den Osten "abgrasen" und bin mit meinen Forschungsarbeiten ein ganzes Stück weiter gekommen. Wenn ich nicht bestimmte Puzzleteile zusammengetragen hätte, werden Details in der Musikgeschichte übersehen worden. Und so bin ich vom Suchenden zum Experten gewachsen.

Sie haben zwei Bücher publiziert, die als das deutsche Standardwerk für Waldzither gelten. Auf welches Interesse sind Sie damit gestoßen?

Ich habe im ersten die Verbreitung und Spielweise in den 1930er-Jahren anschaulich gemacht, die sonst vergessen worden wäre und im zweiten die historische Zusammenhänge mit der portugiesischen Zister nachgewiesen, was vor allem in Norddeutschland die Verbreitung der Waldzither von 1900 bis 1950 sehr angeschoben hat. Meine Bücher haben mir damit das Interesse von internationalen Virtuosen eingebracht. Ich hab' sie damit fast wie ein Magnet angezogen, denn sie waren sehr neugierig, was die Deutschen mit dem Instrument machen.

Das hat mir 2007 eine Einladung als Referentin nach Coimbra in Portugal zu einem wissenschaftlichen Symposium eingebracht. Darauf bin ich stolz, denn die Einladung kam von Pedro Caldeira Cabral, dem bekanntesten Virtuosen in Portugal.

Übrigens gibt es dazu eine hübsche Geschichte. Cabral, der auf meine Forschungen aufmerksam geworden war, rief mich eines Tages in Krumbach an und begann mit den Worten "Sie werden mich nicht kennen ..." Im ersten Moment war ich sprachlos, das ist so, als wenn Phil Collins einen Schlagzeuger anruft und sagt "Sie werden mich nicht kennen ..." Durch den Gedankenaustausch mit Pedro Cabral und anderen hochrangigen Spezialisten bin ich als Forscherin, Sängerin und Liedermacherin so schnell

gewachsen.

Was ist für Sie das Besondere an der Waldzither?

Es ist der wunderschöne warme Klang und die Tatsache, dass es ein Instrument ist, das leicht zu erlernen ist. Mit ihr kann man beste handgemachte Musik machen. In einer Zeit, wo man sich von früh bis spät beschallen lassen kann, finde ich es sehr wichtig, sich selbst mit Musik zu beschäftigen. Zum anderen ist die Waldzither in ihren Möglichkeiten begrenzt, was andererseits aber neue Ideen forciert. Es ist diese Anregung zur Kreativität, die das Instrument so reizvoll macht.

Wie kamen Sie eigentlich zur Waldzither?

Durch das Instrument meines Vaters. Ich wollte es unbedingt erlernen. Er hat mir das Spiel noch vor seinem Tod beigebracht. Dann hing das Instrument lange Zeit an der Wand. Auslöser, sich wieder ernsthaft damit zu beschäftigen war die Taufe meines Sohnes, der heute 9 ist. Wir hatten keine Musik, also hab ich sie selbst gemacht, geübt, geforscht und kann seither nicht mehr davon lassen.

Wie erklären Sie sich die Renaissance der Waldzither?

Das hat sicher viele Gründe und viel mit den Symposien in Suhl zu tun. Jetzt sind Noten und Lehrwerke vorhanden, diese nötige Infrastruktur gab es vor 2003 nicht. Auch via Internet ist vieles möglich geworden. Man geht hemmungsloser mit dem Medium um. Musik wird, um sie weiterzugeben, heruntergeladen, Spieler stellen ihre Lieder rein. Das Ganze erhält immer mehr eine internationale Dimension. Auch in Australien ist man auf uns aufmerksam geworden. Demnächst hat sich von dort ein Mandolinenforscher und -autor bei mir zwecks Gedankenaustausch angekündigt.

Dass die Musik ausstirbt, steht also nicht zu befürchten?

Immer mehr, vor allem junge Menschen, erlernen dieses Instrument, mit dem man so vielfältige und auch moderne Musik machen kann. Das ist Musik, die authentisch rüberkommt, feste Wurzeln hat und nicht aus der Steckdose kommt. Von daher hoffe ich, dass sie weiter gepflegt wird.

Das Fach Waldzither wird ja mittlerweile wieder an der Suhler Musikschule gelehrt.

Dabei ist die Suhler Einrichtung Vorreiter mit Kerstin Mucha als Lehrerin. Wir haben das beim 2. Symposium angeschoben, das Thüringer Kultusministerium hat Gelder zur Verfügung gestellt, Joachim Rosenbrück hat auf meine Initiative hin, ein neues Notenwerk erarbeitet. Das sind die Synergien, die mir wichtig sind, zumal es in Suhl ja historische Wurzeln und den regionalen Bezug zur Thüringer Waldzither gibt.

Waldzitherspieler wurden in der Vergangenheit oft belächelt, ihr Spiel als Heimattümelei abgetan. Heute noch?

Ich hoffe nicht. Wer so gedacht hat oder denkt, der kennt das Instrument nicht. Dass derartige Meinungen aufkamen, liegt einfach an diesem etwas unglücklichen Namen. Die Tischzither, die mit unserer Zister nun gar nichts gemeinsam hat, hatte den Namen für sich im 19. Jahrhundert "geklaut". Fortan verband man mit der Musik etwas ganz anderes. Waldzitherspieler haben dann versucht, regional geprägte Namen zu finden. Beispielsweise die Thüringer Waldzither, die Harzzither. Mittlerweile stehe ich drüber.

Es gab Zeiten, wo ich den Namen des Instrumentes zunächst nicht verraten, sondern den Leuten erst etwas vorgespielt habe. Als sie dann erfuhren, welches Instrument ich spiele, erntete ich nur positive Reaktionen.

Sind Sie mit den Bedingungen in Suhl für das Symposium zufrieden?

Mit dem Hotel Thüringen sind wir sehr glücklich, es hat sehr viel schon zum Gelingen des ersten Symposiums beigetragen. Ideal ist, dass wir verschiedene Räume zum verschiedenen Ausprobieren nutzen können, dass wir nahe zu den Örtlichkeiten wohnen und wir uns deshalb alle fünf Meter in die Arme laufen. Wir sind sozusagen im ständigen Gespräch, im ständigen Gedankenaustausch. Diesen Input ohne Ende nimmt man dann mit nach Hause. Und Suhl ist auch geografisch betrachtet ein idealer Standort für eine deutschlandweite Veranstaltung.

Wie sehen Sie die Zukunft des Symposiums, welche Visionen haben Sie?

Das erste Symposium ging noch ohne jeglichen Etat über die Bühne, da habe ich vieles selbst finanziert. Beim zweiten gab es schon Fördergelder vom Land Thüringen, aber immer noch sehr viel Freiwilligkeit. Viele Referenten kommen für ein Honorar, das eher einer Anerkennung gleicht.

Das sage ich nicht als Kritik, sondern um zu verdeutlichen, wie motiviert die Menschen sind, selbst etwas für eine Veranstaltung beizutragen, die von einer gewissen nationalen Bedeutung ist und mit der die Stadt Suhl auch touristisch wuchern könnte. Es wäre nicht verkehrt, wenn deshalb ein deutlicher Etat zur Verfügung stünde. Dann könnten wir auch mehr Internationalität nach Suhl bringen. Die entsprechenden Referenten kenne ich gut und sie würden auch kommen. Aber man kann nicht erwarten, dass beispielsweise ein Pedro Cabral, der bei der Bundeskanzlerin zur Präsentation geladen ist, für Flug und Hotel selber aufkommt.

Meine Vision geht dahin, das Symposium hier in Suhl fest zu etablieren und Konzerte mit internationalen Solisten ins Programm aufzunehmen. Das ist aber allein vom Waffnenmuseum und vom Hotel nicht zu leisten. Dennoch finde ich es erstaunlich, wie mit wenigen Mitteln doch wieder so viel möglich war. Wir sitzen heute hier mit der Ernte aus sechs Jahren. Das Samenkorn, das ich legen durfte, ist gut aufgegangen, jetzt gilt es, das Pflänzlein gut zu behüten.

Nach der dritten Veranstaltung haben Sie die organisatorischen Fäden aus der Hand gegeben. Warum?

Was wir, ehrlich gesagt, nicht leicht gefallen ist, doch das hatte persönliche Gründe. Ich bin dankbar, dass Kerstin Mucha die Verantwortung und Initiative übernommen hat und Doris Eckardt als Mitstreiterin der ersten Stunde das Ganze mitgetragen hat. Dafür gebührt ihnen die entsprechende Wertschätzung, wie auch dem Waffnenmuseum als Schirmherrn dieser Veranstaltung und dem Förderverein des Museums, der die Veranstaltung finanziell unterstützt hat, herzlicher Dank.

Interview: Ruth Schafft

Alle Rechte vorbehalten.
